



Abend-

Zeitung.

247.

Mittwoche, am 15. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Lb. Winkler (Lb. Heu).

Der Liebe Schmerz und Wonne.

1.

Hier bin ich, wo ich immer  
Im Abendschauer steh',  
Nach meiner Liebsten Zimmer  
In stiller Wehmuth seh'.

Wenn an der Stubendecke  
Ihr Bild im Schatten schwebt:  
Wie süß ich dann erschrecke,  
Und sich mein Busen hebt!

Ich darf nicht zu ihr gehen,  
Betreten nicht das Haus;  
Wärd' es der Vater sehen,  
Er jagt mich heraus.

Er will nur reiche Freier,  
Und ich bin, ach! so arm!  
Doch Keiner liebt sie treuer  
Im reichen Männerschwarm!

Jetzt steig' am Weingeländer  
Ich unbemerkt hinauf,  
Und hänge diese Bänder  
Vor'm kleinen Fenster auf.

Wie da zu den Geschwistern  
Die Herrliche sich neigt!  
Und ihnen unter Flüstern  
Die Fabelbilder zeigt!

Umsonst mein Selbstermahnen!  
Ich poch' an's Fensterglas;  
Und sie, im süßen Ahnen,  
Fragt schüchtern: was ist das?!

2.

Sie kam zum Kirmeßtanze  
Und keine war so schön!

In ihrem Rosenkranze  
Ein Engel, anzusehn!

Es schmückten meine Bänder,  
O sel'ge Himmelslust!  
Geheimer Liebe Pfänder  
Die jungfräuliche Brust!

Ich durfte ihr nicht nahen,  
Der Alte stand nicht fern;  
Doch ihre Augen sahen  
Nach mir, nach mir so gern!

Und bei des Walzers Kunde,  
Da flüsterte sie mir  
Aus ihrem Blütenmunde:  
Mein Freund, ich danke Dir!

Dies Wort, so süß gesprochen  
Von zarter Liebestreu:  
Es hält auf lange Wochen  
Die Hoffnung in mir neu!

Friedrich Barth.

Das Pirnaische Elend.

(Fortsetzung.)

Ein Augenzeuge, Magister Christian Stolze,  
Diaconus zu Pirna, möge nun den weiteren Ver-  
lauf — er möge braver Männer Rath und That  
und wie Gott den Verbannten, mittelst diesen, halb,  
erzählen. —

„Leztlich, da alles Unglück und Schmach ein  
halbes Jahr gewähret, war des Elendes noch kein  
Ende; Landbettler sollten wir noch werden, die wir

zuvor Bettler waren, denn das leere Nest und die bloße, steinerne Hütte war noch übrig; die sollte nun auch noch, durch volle Flamme, zum Staubhügel werden. Der Tag war gesetzt, die Stunde beniemt, die Brenner waren commandirt, das Feuer bereitet, der Trommelschlag geschehen: „Wer sein Leben retten will, der packe sich aus der Stadt und fahre über die Elbe.“ Die Schmach und die Angst weiß und glaubt Niemand, als wir, die wir sie selbst erfuhren. Da zogen wir hin, mit unserem Sack und Pack und es hieß mit uns Allen: *Omnia mea mecum porto!* Ich war ein Knabe von 13 Jahren, trug ein Brot auf meinem Rücken, das war mein Reichthum und meiner Aeltern Zehrung. Da wir Andere nun schon wandern, hegt der Apotheker, Herr Theophilus Jacobäer seel. durch Gottes Trich, für gemeine Wohlfahrt Sorge, thut, neben andern, etlichen Herren und überbliebenen Bürgern, dem General, Feldmarschall Banner, bei der Pforte am Wasser-Kasten, noch einen Fußfall und bittet, der Stadt mit Brande zu schonen, aber nicht allein umsonst, sondern auch mit Gefahr. Denn als Banner die, auf den Knien Liegenden, also anredet:

„Sie sollten sich packen; wolle ihr Landesfürst die Stadt verbrennen und sie herausfengen, warum nicht Er, als ein Soldat und Feind, dieses thun solle?“ — Da steht er von seinen Knien wiederum auf und ruft laut: „Ey, haben wir keine Barmherzigkeit, so wird uns Gott gnädig seyn und die Tyrannen stürzen!“ Gleich wendet sich Banner zornig um und neiget seinen Rohrstab mit Drohworten gegen ihn. Doch darf es, bei dem jetzt Erzählten, noch nicht bleiben, sondern es muß der selige Mann noch viel größeres Mitleiden, Sorge und Mühe für die arme Stadt haben. Denn als nun jetzt fast alles Stadtvolk hinaus und über's Wasser war, ist er noch in seinem Hause und räumt, vor des Feuers Gewalt, die noch übrig gelassenen Brocken in den Keller. Mitten in solcher Arbeit schickt der schwedische Oberste, Samuel Desterling (aus Halle in Sachsen gebürtig), als welcher nicht allein, bisher, mit seinem Regimente in Besatzung der Stadt gelegen, sondern auch von Banner beordert war, den Brand zu vollziehen, einen andern Pirnischen, guten Mann an ihn und läßt ihm sagen: „er, Herr Theophilus, solle doch alsbald, auf ein nothwendiges Wort, zu dem Herrn Obersten kommen.“

Dieser Mann war vorher, in der Apotheke,

Jacobäer's Knecht gewesen, verläßt aber diesen und geht in schwedische Dienste. Als nun, den 23ten April, die Stadt mit Sturm übergegangen, eilt er gleich, aus Liebe, in die Apotheke. Da er in die Oberstube kömmt, findet er zwar noch den Tisch gedeckt, denn es war Mittagzeit, aber keinen Menschen, außer dem kleinen Sohne, Johann Philipp (der nachgehends ein Goldschmid worden), welchen die Aeltern in der Angst vergessen hatten, der am Tische saß und mit einem silbernen Löffelchen spielte. Er geht, er ruft, er schreit, es will aber Niemand hören, viel weniger antworten. Endlich nimmt er das Kind auf seine Arme und rufen Beide zugleich, da sich denn die Aeltern herzu gefunden. Und dieser war Desterling's Bote. Theophilus Jacobäer schlägt's einmal ab, aus Ursache, der Herr Oberste wolle ihn auch noch vollends um das Seine bringen und er müsse dasselbe jetzt vor dem Feuer aufheben. Als aber der Oberste noch einmal schickt und hoch bitten läßt: „er solle doch ja nicht außen bleiben, es wäre ihm und der ganzen Stadt daran gelegen“, so vergift und verläßt er das Seine und geht an den verborgenen Ort, den er ihm beniemten lassen, nämlich auf den Erdhübel. Da er kömmt, spricht der Oberste: „Herr Apotheker, mich jammert die arme Stadt, daß sie gänzlich ruinirt werden soll; macht Euch doch, alsbald, auf, zu der Churfürstlichen Frau Wittib nach der Lichtenburg und bringet eiligst eine Intercession aus, für die arme Stadt!“ Da antwortet der selige Herr Theophilus und sagt: „Ja, Herr Oberster! Ihr wollt mich auch noch aus der Stadt und von dem Meinigen bringen, wie die andern Bürger — dazu bin ich müde; ich kann nicht fortkommen.“ — „Ey, sagt der Oberste: ich will Euch mein Pferd geben, daß Ihr reiten könnt, und solltet Ihr es auch gleich zu Tode reiten.“ Da merket unser Herr Jacobäer seel. daß es Ernst sey und spricht: „Herr Oberster, ist es Sein rechter Ernst, so komm' Er mit mir auf die Seite, daß wir recht mit einander reden.“ Es geschieht, sie gehen beiseit, da sagte ich, schreibt Herr Theophilus, „er solle mir hier, unter freiem Himmel, gegen Gott einen Eid schwören, daß er's treulich meine, so wollte ich ihm dergleichen thun, daß ich mein Hob' und Gut, Leib und Leben wagen und alles treulich ausrichten wollte.“ Das bewilligt der Oberste „und ich“, schreibt er weiter, „redete ihm einen Eid vor, welchen er mir nachsprach, in gleichen thät' er auch gegen mich.

Weil wir nun also, im Namen der heiligen Dreieinigkeith, verbunden waren, beehrte ich noch ein wirkliches Zeichen von ihm. Darauf gab er mir seinen Pitschir-Ring vom Finger und sagte, ich solle ihn ja nicht aufstecken, sondern verbergen, daß er nicht etwa in seiner Leute Hände komme und ihm große Gefahr brächte, welches ich auch alsbald that, in seinem Beiseyn. Darauf ließ er mir sein Pferd vorziehen, nahm selber die Pistolen aus den Halstern und ich setzte mich, im Namen Gottes, auf und ließ mich mit dem Pferde über den Strom führen. Wie ich hinüber kam, fing es an, stark zu regnen, ich aber nahm meinen Huth ab und bat meinen lieben Gott herzlich, er wolle Glück zu meinem Vornehmen geben und sprach: „Lieber Gott! ist Dir mit meinem Blute gedient, zur Errettung dieser armen Stadt, so gebe ich meinen Hals gerne her!“ und ritt also fort. Unter einem Dorfe traf ich den Herrn Cantor Richter und einen Bürger an, die noch Beide leben, die bat ich, sie sollten zurück kehren und, daß ich nach Dresden wollte, meinem Weib und Kindern sagen und sie Alle fleißig beten heißen, daß Gott gute Verrichtung gebe. Gab ihm zwei Zitronen, die ich noch im Keller übrig erhalten, die sollte er meiner Frau bringen.“ — Als er nach Loschwitz kömmt, will ihn Niemand übersezen, weil es bei hoher Strafe verboten, und in solcher Finsterniß auch auf jener Seite kein Bauer den Weg, den er nicht wußte, weisen wollte, bis er einem Buben einen ganzen Thaler giebt und dazu in Dresden ein Paar Schuhe verspricht, weil er ohne Schuhe war und also fortlaufen mußte.

Da er auf dem Berg ist, kommen zwei Compagnieen Reiter und eine Compagnie Dragoner und umringen ihn, als einen Spion, und er muß sich gefangen nehmen und wohl examiniren lassen. Als sie fertig sind, fragt er, wer ihr Commandeur wäre, sie sollten ihn zu ihm führen. Sie sagen, es sey Rittmeister Junghans. Da spricht unser Herr Theophilus: „Ei, den kenne ich und er mich gar wohl; ich bin ein ehrlicher Mann.“ Da hielt der Rittmeister hart neben ihm, hört dieses Alles und sagt: „Ja, ich hab' Euch wohl gekannt; Ihr seyd ein ehrlicher Mann gewesen, weiß aber nicht, ob Ihr's auch noch seyd; Ihr kommt ja von unserem Feinde.“ Da er ihn reden hört, bittet er ihn und spricht: „Herr Rittmeister! Er reite mit mir ein wenig auf eine Seite, so will ich Ihm meine Verrichtung sagen.“ „Dieser will nicht trauen, der ich doch, sagt

Herr Theophilus seel., weder Büchsen noch Degen hatte, er ließ bei einem Dragoner an der Lunte ein Wackellicht anzünden und besah mich wohl und ritt mit mir beyseits.“ Da er ihm seine Intention entdeckt hatte, spricht jener: er sei sein Gefangener und weil er nach Dresden gedächte, wolle er ihn, als einen gefangenen Mann, dahin bringen lassen und giebt ihm vier Reiter und einen Wachtmeister zu.

Als sie vor Dresden kommen, schlägt die Glocke gleich zehn Schläge; hier muß er abermals des Feindes und seinen Vorsatz melden. Da der Oberste Schlieben das von der Stadt Pirna hört, schreibt er alsbald ein kleines Zettlein und schickt's im Postkasten über die Brücke, wo es hin gehörte. Bald kömmt Ordre im Postkasten: „man sollte ihn cito einlassen.“ — Wie ich unter das Hauptthor kam, sagt der seel. Mann: stand, unter andern da, der Stadthauptmann Wallwitz, welcher mein guter Freund und Bruder war; der freuete sich meiner und sagte: „Wenn ich nur nicht etwa als ein Spion ausgezogen wäre, sey es ihm herzlich lieb“, ließ wieder hinter mir zumachen und führte mich zu meinem gnädigsten Herrn dem Churfürsten, welcher mich in allen Gnaden und freundlich empfing und fragte: „Wie geht's droben?“ Ich sagte: „schreibt Herr Theophilus seel.:

„O, wie freuet sich mein Herz, daß Ew. Churfürstl. Durchlaucht frisch und gesund ich wiederum sehen soll; hätte nimmermehr gemeint, daß Sie ich wiedersehen würde, weil mir die Schweden gar oft den Tod gedräuet, darum, daß ich ihnen die Wahrheit oft unerschrocken gesagt habe. Und so steht's droben, gnädigster Churfürst und Herr! sie sind Willens, die Stadt zu verlassen, aber zuvor in Brand zu stecken und gänzlich zu ruiniren.“ Da fragte der liebe, hochselige Herr: woher ich das wüßte? Ich sprach: „sie haben die Thürme, Salzhaus und viele andere Häuser mit Bierfässern voll Stroh und Pechkränzen angefüllt, die Stadtmauern demoliren sie jetzt und im Abzuge soll der volle Brand folgen, so und so hat mir der Oberste Desterling, der den Brand exquiren soll, gesagt und gerathen und wir haben einander, unter freiem Himmel, einen theuren Eid geschworen. Hier ist das Pfand von seiner Hand und Finger, unten sehet das Pferd, das ich geritten, ist auch sein und zwar sein Leibpferd.“ Da spricht der liebe Herr: „Warum thut Desterling das?“ und ich dagegen:

„daß weiß ich nicht. Vielleicht gedenkt er, weil er ein Landkind ist, dadurch sich bei Ihrer Churfürstl. Durchlaucht wiederum etwas zu impatroniren. Hierauf sagte der hochselige Churfürst: „Nun, er soll einen gnädigen Herrn an mir haben!“ — „Ey, so bitte ich, gnädigster Churfürst! um der Barmherzigkeit Gottes Willen, Ew. Churfürstl. Durchlaucht wolle doch etwan, durch hohe, weibliche Hand, nur ein Wort abgehen lassen, zweifele nicht, wenn es

geschähe, von Ihrer hochfürstl. Durchlaucht Frauen Magdalena Sibylla, Churprinzessin, welche, wegen des Hauses Brandenburg, der Königin zu Schweden verwandt, Gott wird Gnade geben, daß wir und unsere Kinder und Kindes-Kinder, sie als unsere hochfürstliche Frau Mutter und Erhalterin der armen Stadt, werden preisen und rühmen müssen.“

(Der Beschluß folgt.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### A u s M ü n c h e n.

(Fortsetzung.)

Dem. Pfeiffer wagte wieder einen Ikarusflug als Sappho, statt der Schwingen verbrannte sie sich aber nur die Finger. In den ersten drei Akten wurde sie bei keiner einzigen Scene applaudirt, selbst ihre zahlreichen, befreundeten Claqueurs wagten keinen Versuch. Wäre es doch ein schlechter Abdruck der Schröder'schen Sappho gewesen, man hätte sich begnügt; so aber zog sie die ungeheure Last einer Rolle, zu der sie in keinerlei Beziehung geeignet erscheint, am Schlepptau widerlicher Winselei und eines unerträglichen Geschreies über die Breter. Hr. Urban entschädigte als Phaon und tröstete somit mehr das Publikum, als seine Sappho. — Director Braue von Nürnberg, von dessen Anstellung ich oben sprach, trat als Gast in Selbstbeherrschung als Constant, und in Neue und Ersatz als Buchhalter Fest auf und bewährte den routinirten Spieler, dessen Eigenthümlichkeiten, Vortrag und Dialect jedoch etwas Ungewohntes haben.

Ein anderer Fremder, Herr Hatscher, gab in diesem Stücke die Rolle des Karl Braun als Debüt, ist aber seitdem, nach der Rolle des Kammerjunkers in Elise von Walberg, von der Hofbühne abgetreten. Etwas ganz Neues und Vielversprechendes war ein neues Singspiel, gedichtet von Lewald, mit Musik von Herrn Täglichebeck, ein geltender Violinspieler — Weber's Bild — aber außer einigen glücklichen Stellen, fand die Musik keinen Beifall und der Text eine Menge Kritiker. Schade, daß der glückliche und an sich ideenreiche Titel keine gelungene Ausführung fand! — Herr Julius Miller, Regisseur der Oper bei dem deutschen Theater in Amsterdam, trat als Licinus und in einer Scene aus dem zweiten Akte des Achilles auf. Als declamatorischer Sänger verdient er einen großen Ruf; Haltung und Bewegungen sind edel, die Aussprache überaus deutlich, nur der volle Glanz der Stimme ist im Erbleichen, und das zu voluminöse Antlitz schadet dem Adel des mimischen Ausdruckes. Herr Miller wurde nach der Vorstellung der Scene gerufen, und dankte in gewählten Ausdrücken. Wünschen wird unter den gastirenden Gesangskünstlern stets ehrenvoll seiner gedenken.

(Die Fortsetzung folgt.)

### An die Dichter und Dichterinnen Deutschlands, für den Waisen-Freund.

Im Jahre 1820 erließen wir einen Aufruf an die Dichter und Dichterinnen Deutschlands, worin wir zur Herausgabe eines Büchleins, welches unter dem Titel: Der Waisenfrend, zum Besten des Waisenhauses in Pirna von Zeit zu Zeit erscheinen sollte, sie zu Beiträgen auffoderten. Unser Vertrauen ward auf eine sehr erfreuliche Weise gerechtfertigt, denn von allen Seiten gingen so reiche Gaben ein, daß wir bis hierher zwei Bändchen des Waisenfrendes dem Druck zu übergeben vermochten.

Zuerst also sei unser herzlichster Dank den Gebern gebracht, ihm aber zugleich die dringende Bitte um fernere Beiträge angefügt. Die Wenigen, welche sich noch in unsern Händen befinden, reichen nicht mehr zu, um ein drittes und viertes Bändchen erscheinen zu lassen; wir aber müssen um so mehr wünschen, daß dies möglich werde, als der Erfolg bisher für das Waisenhaus höchst günstig gewesen ist.

An Euch also, Ihr lieben, theuren Freunde der Waisen, wer Ihr auch seid, fern oder nah, wenden wir uns hierdurch aufs neue. Ihr habt unsere Bitte das erstemal verstanden und sie mit freudigem Herzen erfüllt, es bedarf daher gewiß hier nur ihrer einfachen Wiederholung.

Erhalten wir, was uns allerdings sehr erwünscht seyn würde, schon zu Weihnachten dieses Jahres hinlängliche Beiträge, so werden wir das dritte Bändchen bald nachfolgen lassen. Die Beiträge selbst bitten wir an Einen der Unterzeichneten zu senden.

Dresden und Lübben in der Niederlausitz, im October 1823.

Ernst v. Houwald. Ch. Aug. Haffe. Contessa.  
Friedrich Kind. Theodor Hell. Liedge.  
Friedrich Kuhn. Ludwig Breuer.

Die Inspectoren der Waisenanstalt zu Pirna, den edeln Unternehmern der Herausgabe des Waisenfrendes schon früher innig verbunden, erkennen den neuen Beweis von Theilnahme für dieses Institut, welchen dieselben durch obigen Aufruf geben, um so dankbarer an, da sie durch den Verkauf des ersten und zweiten Theiles des Waisenfrendes einen bedeutenden Beitrag zu den Kosten dieser wohlthätigen Anstalt erhalten haben.

Graf Hohenthal, v. Brandenstein, Weber.